

SIEGERBLATT

Nr. 26

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

→ Kapitän Wilsons Werbung. ←

Von W. W. Jacobs.

1. Kapitel.

Der Schooner „Seemöve“ von London, Schiffer und Eigner Kapitän Wilson, hatte gerade in Northfleet die Uebernahme einer Ladung Cement für Brittlesea beendet. Jeder Zoll

Stamm war voll gepackt. Der Beamte, der durch die Fässer gestäubt war, verließ den behagten Geschäftsräum der Seelente ein gelbstäubiges Aussehen, das wenig im Einklang mit ihrem Charakter stand, und mischte sich als Verdickung unter die vielerlei Zutaten einer Seeyastete, die als Mittagessen auf dem Herde stand.

Erst als das Deck geschenert war, und der kleine Schooner sich wieder in einem präsentablen Zustande befand, dachte der Steuermann an seine eigene Toilette. Es war ein warmer Mai morgen, und ein Teil der Ladung hatte sich in sein Haar verirrt und sich

in Streifen auf seinem erhitzten, gutmütigen Gesicht niedergelassen. Der Junge hatte einen hölzernen Eimer mit klarem Wasser nach hinten gebracht und daneben auf der Luke ein Stück gelbe Seife und ein Handtuch hingelegt. Der Steuermann sah diesen Vorbereckungen mit zufriedenem Lächeln zu, dann zog er sein Hemd aus, gürte seine Lenden mit seinen Hosenträgern, blickte sich über den Eimer und begann mit viel Geplätzcher seine Reinigung.

Zweimal musste der hülfreiche Engel, der nicht in einem Alter war, um sich große Sorgen wegen seiner eigenen Toilette zu machen, daß Wasser wechseln, ehe der Steuermann sich befriedigt erklärt; dann stieg er, Gesicht und Nacken feuerrot vom Neiben,

„Is gut,“ sagt der Steuermann.

„Is doch komisch, wo der Käppen um diese Zeit immer hingehu tut,“ sagte der Koch, ohne jemand im besonderen anzureden, dabei aber den Steuermann aus der Ecke seines Auges ansehend.

„Sehr komisch,“ sagte der Steuermann, der sich gerade in leutseliger Stimmlage befand.

Der Koch kam zur Komödie heraus und wischte sich seine feuchten Hände an seiner Segeltuchhose ab. Dann kam er näher heran und blickte brennruhig an Land.

„Er ist der beste Käppen, mit dem ich je gefahren bin,“ sagte er langsam. „Is es Sie, nich auch aufgefallen, Steuermann, daß er diese letzten Meilen so gewesen is, als wenn er den Kopf voll Sorgen hält? Ich sagte ihm, als er an Land ging, daß es heut' Mittag Seepastete

geben tät, und er sagte: „Is gut, Joe,“ sagt' er, just als ob ich gesagt hätt' Rindfleisch und Kartoffeln oder 'n schöner Morgen oder sonst so was.“

Der Steuermann schüttelte seinen Kopf, blies eine gewaltige Rauchwolke vor sich hin und beobachtete sie, wie sie mählich verschwand.

„Scheint mir, als wenn er hinter 'ne neue Ladung her wär' oder sowas,“ sagte ein dicker Seemann, der sich zu dem Koch gesellt hatte. „Kuck



Ralph W. Robinson: Am Abend.

zur Kajüte hinab, um die Kleidung zu wechseln. Er erschien nicht eher wieder an Deck, als nach dem Mittagessen, das er in Abwesenheit des Kapitäns allein eingenommen hatte. Die Mannschaft, welche auch gegessen hat, lungerte rauchend vorn herum, und auch der Steuermann füllte seine Pfeife und setzte sich abseits hin, um in Ruhe zu rauhen.

„Ich halt' den Käppen sein Essen warm in 'ne kleine Schüssel,“ sagte der Koch.

blos mal, wie er sich jetzt immer ausziehn tut! Sicher, der Käppen von 'n Dampfer geht nich feiner!" "Lange nich so fetz, Sam," sagte der Matrose, der die Besatzung vollmachte; er hatte ebenfalls infolge des friedlichen Passgehens des Steuermanns Mut gefaßt und war näher getreten. "Ich glaub' nich, daß er hinter neue Ladung her is, wenn sich Bement auch wohl ganz gut bezahlt machen tut." "Es is keine Ladung," sagte eine schwache, aber feste Stimme.

"Du machst, daß Du wegkommenst!" sagte Sam. "Schaut so'n Bengel in Deinem Alter dazwischen, wenn alte Leute sprechen! Soll mich wundern, was das Nächste is!"

"Wo soll ich denn hin? Auf jeden Fall bin ich hier doch auf meinem eigenen End' von's Schiff," entgegnete der Junge.

Die Leute wollten sich entfernen, aber es war zu spät. Des Steuermanns Sinn für Disziplin war aufgescheucht, wütend sprang er auf.

"Donnerstag und Freitag! Wenn da nich die ganze verfluchte Mannschaft hinten is — fehlt kein Bein! Kommen Sie runter in die Kajüte, meine Herren, kommen Sie runter und trinken Sie 'n Glas Genever und stecken Sie sich jeder 'ne Zigarre an! ... Sigt die ganze Sippenschaft ans 'n Logis hier hinten und klappt über'n Käppen wie'n Haufen Waschweiber! Und ranchen, beim Himmel! Stauchen! ... Na, wenn der Käppen an Bord kommt, wird er sich nach 'ne neue Mannschaft oder nach 'n neuen Steuermann umsehen müssen. Ich hab' die Gesichter satt. Das is ja gerade, als wenn dies 'n Kahn is, so 'ne Disziplin wie hier herrscht! Der Junge is der einzige Seemann unter Euch."

Er ging wütend an Deck auf und ab; der Koch verschwand in der Kombüse und die beiden Matrosen machten sich vorne zu schaffen. Der kleine Schlammler, der schuld an dem Sturm war, verspürte wenig Neigung, zum Schlaf auch noch abgefahrt zu werden. Er versenkte seine Peitsche in seine Tasche und sah sich nach einer Arbeit um.

"Komm hier mal her!" sagte der Steuermann streng.

Der Junge ging zu ihm.

"Was war das, was Du da von dem Käppen sagtest?"

"Ich sagte, es wär' keine Ladung, wo er hinterher wär'," sagte Henry.

"Och, Du weißt 'r viel von!"

Henry kratzte sein Bein, aber sagte nichts.

"Du weißt 'r viel von!" wiederholte der Steuermann in ziemlich enttäuschten Tone.

Henry kratzte sein anderes Bein.

"Läßt mich nich wieder hören, daß Du über die Angelegenheiten Deiner Vorgesetzten redest," sagte der Steuermann scharf. "Merk Dir das."

"Nee, Steuermann," sagte der Junge demütig.

"Das sind ja auch nich meine Sachen."

"Was sind nich Deine Sachen?" fragte der Steuermann leichthin.

"Seine," antwortete Henry.

Der Steuermann wandte sich kochend vor Wut, und als er ein Geficher von der Kombüse her hörte, ging er dorthin und starnte den Koch an — ein armes Geschöpf, das keine Konsole über seine Gefühle hatte — ganze fünf Minuten. In diesem kurzen Zeitraum entdeckte er, daß die Kombüse das schmutzigste Loch unter der Sonne war und der Koch die unreinlichste Person, die je Essen bereitet hatte. Er teilte dem Koch seine Entdeckungen mit, und nachdem er ihn in einen Zustand schweißtriefender Schwäche hineingeredet hatte, verließ er ihn und schalt die Leute wieder. Nachdem er ihnen Freiheit vorgeworfen, wenn sie antworteten, und militärisches Wesen, wenn sie schwiegen, ging er nach Erreichung eines vollständigen Sieges nach unten, und die wütenden Matrosen machten sich, nachdem sie sich vergewissert hatten, daß er nicht die Absicht habe, zurückzukehren, an Henry heran, um ihm etwas am Beine zu flicken.

"Wenn Du mein Junge sein läßt," sagte Sam und atmete schwer, "würde ich Dich halb tot prügeln."

"Wenn ich Ihr Junge wär', würde ich mich versauen," sagte Henry sehr bestimmt.

Henry's Vater hatte häufig Gelegenheit gehabt zu der Bemerkung, daß sein Sohn nach seiner Mutter arte, und seine Mutter besaß eine Zunge, die in ganz Wapping berühmt war und selbst in dem entfernten Greenwich ehrenvoll erwähnt wurde.

"Du kannst keine Disziplin an Bord von 'n Schiff erwarten, wo der Käppen nich erlauben will, daß der Junge seine Peitsche fringt," sagte Dick militärisch. "Es is zu selten eignen Schaden."

"Sorgt Euch man blos nich um mich, Leute," sagte Henry mit beleidigender Gönnerhaft. "Ich kann schon auf mich selbst passen. Ihr habt mich noch nich an Bord kommen sehen, so dicke, daß ich versuchte, in's Logis 'unterzuslettern, ohne erst die Luke zurückzuschleben. Von mir habt Ihr's noch nich erlebt, daß ich 'n Packen gefälschte Pfandscheine gekauft hab'. Von mir habt Ihr . . ."

"Nu hör' blos an," sagte Sam, rot vor Wut. "Ich bring' den Bengel noch um."

"Wenn Ihr's nich tust, tu ich's," knurrte Dick, für den die Pfandscheinangelegenheit ein wunder Punkt war.

"Jung!" schrie der Steuermann und stieckte seinen Kopf zum Kajüteneingang heraus.

"Kom'm all!" antwortete Henry. "Tut mich leid, aber ich kann nich länger hierbleiben," sagte er höflich; "aber ich und der Steuermann wollen 'n kleinen Selbstschlack machen."

"Ich will mich nach 'n ander Schlaf umsehn," sagte Dick, der die kleine, dünnbeinige Gestalt beobachtete, wie sie die Kajütenstiege hinabstieg. "Noch niemals nich bin ich auf'n Schiff gewesen, wo der Junge tun konnte, was er wollte."

Sam schlittete seinen Kopf und seufzte. "Dies ist das beste Schiff, das ich je gehabt habe, hiervon abgesehen," sagte er bestimmt.

"Was wird da blos aus werben, wenn er erst groß is?" fragte Dick und ließ seine Gedanken sich in allerlei Fantasien ergehen. "Das is für den Jungen nix wert, daß ihn allens so hingehet. Eine ordentliche Tracht Peitsche in der Woche würde ihm gut tun und uns auch."

Mittlerweile hatte der Gegenstand ihrer Sorgen die Kajüte erreicht und erwartete da, an den Kamin gelehnt, des Steuermanns Wünsche.

"Wo is der Käppen?" fragte der letztere, gleich klar auf sein Ziel lossteuernd.

Henry drehte sich um und blickte auf die kleine Uhr.

"Er spaziert auf und ab in 'ne Straße in Gravesend."

"Oh, Du bist wohl helllichtig," sagte der Steuermann errötend. "Und wozu tut er das?"

"Um sie herauszukommen zu sehen."

Noch hielt der Steuermann an sich, aber es kostete Anstrengung.

"Und was wird er tun, wenn sie herauskommt?"

"Nix nich," antwortete der Seher mit Überzeugung. "Womach suchen Sie?" fragte er mit Spuren von Angst in seiner Stimme, als der Steuermann sich von der Schiffskiste erhob und, ihren Deckel hebend, nach etwas in ihrer Tiefe zu suchen begann.

"'n Tanend," war die Antwort.

"Na, was fragten Sie nich denn?" sagte Henry hastig mit weinerlicher Stimme. "Es is wirklich und wahrhaftig wahr. Er tut nix nich; niemals nich — fucht sie nur an."

"Willst Du wirklich sagen, daß Du mich nich beschwindelt hast?" fragte der Steuermann und nahm ihn beim Kragen.

"Kommen Sie doch mit und sehen Sie's selbst."

Der Steuermann ließ ihn los und stand da und betrachtete ihn mit verwirrter Miene, als ihm plötzlich tausend kleine Exzentritäten des Kapitäns einfießen.

"Lauf und mach Dich fein," sagte er scharf; "und merk Dir, wenn ich finde, daß Du mich zum besten hast, zieh' ich Dir das Fell über die Ohren."

Der Junge bedurfte keiner zweiten Aufforderung. Er sprang schnell an Deck, und ohne auf die faulen Wieke der Mannschaft zu achten, begann er in einer

Art Toilette zu machen, wie man es bei ihm seit Menschengedenken nicht gewohnt gewesen war.

"Was is denn nu los, Kind?" fragte der Koch, der es vor Neugier nicht mehr aushalten konnte.

"Wieso, was meinen Sie?" fragte Henry mit großer Würde.

"Na, waschen und all das," sagte der Koch, ein einfacher Mensch war.

"Waschen Sie sich denn nie, Sie altes Ferk?" sagte Henry in seiner eleganten Weise. "Sie müssen wohl, daß Kochen hält Sie rein genug."

Der Koch rang seine Hände, und ohne zu wissen, daß er sich eines Plagiats schuldig mache, sagte er zu Sam, er würde den Bengel noch umbringen.

"Ich und der Steuermann wollen 'n kleinen Spaziergang machen, Sam," bemerkte der Junge während er sich in sein Jersey hineinquälte. "Holte Eure Augen offen und macht keine Dummköpfe. Sie können den Koch bei 'n Aufwaschen helfen, wenn Sie mir besseres zu tun haben. Blos nich 'runstigen' und nix tun."

Das Erscheinen des Steuermanns schnitt die Erwiderung ab, und er stand still bei den anderen und beobachtete die beiden, wie sie an Land kleitten. Man konnte bemerken, daß Henry den Kopf sehr steif hielt, aber ob dies auf die Gesellschaft, in der er sich befand, zurückzuföhren war, oder auf sein schuldiges Aussehen, mußte unentschieden bleiben.

"Langsam . . . langsam doch," schaute der Steuermann und wischte sich sein rotes Gesicht mit dem Taschentuch. "Was hast Du denn für 'n Eile?"

"Wir werden zu spät kommen, wenn wir nicht zumindesten," sagte Henry, "und dann werden Sie denken, ich hätt' Sie was vorgelogen."

Der Steuermann protestierte nicht weiter, und so marschierten sie im Geschwindschritt, bis sie eine stille Straße an den Anzäunlinien von Gravesend erreichten.

"Da is er!" sagte Henry triumphirend und blieb stehen, indem er auf die Gestalt eines Mannes zeigte, der langsam die Straße hinab wandelte. "Sie is in 'ner kleinen Schule da am andern End'. Lehrer oder so was. Da kommen Sie."

Während er noch sprach, trat ein junges Mädchen mit einem Blüchränzel und einer Notenrolle an einem Hause am anderen Ende der Straße, der Vortrab einer kleinen Gesellschaft, welche jetzt zu zweien und drei ausschwärzte und ihre verschiedenen Wege ging.

"Hilfsche Mädels, welche davon!" sagte Henry, sie im Vorbeigehen wohlwollend betrachtend. "Sie da kommt sie! Ich muß sagen, ich kann nich voraus an ihr finden."

Der Steuermann sah auf und betrachtete das Mädchen, wie sie näher kam, mit grossem Interesse. Er sah ein hilfsches Mädchen mit freundlichen, grünen Augen und einem Erröten, das wohl auf den Kopf des "Seemöve", der ihr in respektvoller Entfernung folgte und bei dieser unerwarteten Begegnung gleichzeitig auszusehen versuchte, zurückzuföhren war.

"Haloh, Jack!" sagte er leicht hin.

"Haloh!" antwortete der Steuermann, sich edel lächelnd und leichter Miene gebend, recht erstaunt zu tun. "Weshalb das gebacht, Sie hier zu seh'n!"

Der Kapitän würdigte dieser Henchlei keine Antwort, sondern starrte Henry an, bis ein intelligenter und freundliches Grinsen langsam auf dem Gesichte dieses Jünglings verschwand und ein ausdruckslos erscheinen ließ. "Ich bin g'rade auf kleinen Spaziergang," sagte er, sich langsam zu dem Steuermann wendend.

"Na, denn bis nachher!" antwortete diese. da Eile hatte fortzukommen.

Der andere nickte und nahm dann seinen Spaziergang wieder in einem Tempo auf, das den Steuermann ganz aufgeregt mache. "Er muß sich ziemlich halten, wenn er sie noch wieder einholen will," meinte er nachdenklich.

"Er holt sie nich ein," sagte Henry; "er tut nie — wenigstens wenn er's tut, geht er blos an ihr vorbei und fucht sie von der Seite an. Es schreibt Abends Briefe an sie, aber er gibt ihr nie."

Wie so weist Du daß?

"Weil ich ihn über die Schultern kuck', wenn ich Sachen in den Schrank pack'."

Der Steuermann blieb stehen und sah seinen hoffnungsvollen jungen Freund scharf an.

"Dein knusste auch wohl manchmal über meine Schultern?"

"Sie schreßen ja nie an jemand außer an Ihre Frau," sagte Henry leichthin, "oder an Ihre Mutter. Warumst du hab's nie gesehn?"

"Du nimmst noch mal'n Gube mit Schreden, mein Junge," sagte der Steuermann mit buntper Sthame, "verlass' Dich drauf."

"Was er damit macht, kann ich mich nich denken," fuhr Henry fort, dem seine Zukunft keine Sorge machte. "Geben tun tut er sie ihr nich. Hat wohl keine Skrasche dazu. Puh! Wie is das heß!"

Sie waren wieder am Fluss angelkommen, und er blieb zögernd vor einer kleinen Kneipe stehen, deren halboffene Tür und sandbeschreiter Fußboden die Passanten freudlich einluden.

"Könntest Du 'ne Flasche Limonade vertragen?" fragte der Steuermann.

"Nee," sagte Henry kurz, "das könnte ich nich. Ich hab' nix dagegen, dasselbe zu trinken, als wie Sie."

Der Steuermann grinste und ging voran in die Kneipe und bestellte zwei Glas Bier, wobei er mit dem Worte einen vergnügten Blick wechselseit, als dieser Humorist den Becher des Jungen in einen halben Literkrug zapfte.

"Wollen Sie den Schnurrbart abblasen, Herr?" fragte der Wirt, als Henry, nachdem er finster in die Tiefe geguckt und dem Steuermann zugewinkt hatte, sein schmales Gesicht in den Kring vergrub. "Sie werden sich Ihren Schnurrbart weiß machen, wenn Sie's nich tun."

Der Junge zog sein Gesicht zurück, wischte sich den Mund mit dem Ärmchen seiner Hand und sah den Besiediger scharf an. "Solange als er nich rot wird, macht es nix," sagte er ruhig, "und ich glaub' auch nich, daß Ihr Oftmäler viel Schaden tun kann."

Er ging hinans, gefolgt vom Steuermann, und ließ den Wirt stehen, der mit der einen Hand die Lohnbank abwischte und mit der anderen mechanisch seinen Schnurrbart strich. Bis ihm eine passende Entgegung einfiel, waren die beiden außer Hörweite.

(Fortsetzung folgt.)



Der Spielberg.

Von Friedrich Stampfer.

Swischen ergrünenden Blüschchen führt der breite, mit weichem gelben Kies bedeckte Parkweg gemächlich in die Höhe. Au dem Bassin vorbei, wo die Wasser springen und die Goldfische sich tummeln, über die Fahrstraße hinüber, jetzt umfängt uns der tiefe Schatten der Staatskanalallee, dessen Nähe uns vliestümiges Staufenjauchzen verbludete. Zu fröhlichem Schwung fliegt der Neisen, fliegt der Ball, tollert bisweilen die Nasenbüschung hinab nach den Teppichbeeten, indes der Aufseher in schlecht verhüllter Unmündigkeit dem hinterherstellenden kleinen Jäger nachpostert. Bald beruhigt ihn ein Blick aus den Augen der blonden Gouvernante, die vorne auf der Bank neben dem schlichteren Studenten sitzt; der schielt in Beiträumen von fünf zu fünf Minuten seitwärts von seinem Buche hinüber, den ersten Angriff sorgfältig im Geiste vorbereitend. Auf verstohlenem Seitenpfad zwischen dichten Büschchen hat sich ein Bärchen angesiedelt, das jene Zeit der ängstlichen Anfänge seit ein paar Tagen glücklich überwunden hat. Der junge Philosoph, der mit der Blümlichkeit der Uhr täglich zur selben Stunde, seinen Zichte in der Hand, vorbeischreitet, um sich zwanzig Schritte weiter auf der Steinbank niederzulassen, vermug sie längst nicht mehr zu stören, und auch der alte kurzichtige Hofrat nicht, der in der Nähe wo einen Ansitzplatz entdeckt hat und in den grünen Busch hinein nach seinen gelbgeschobenen

Kleiblingen späht. Der Alte weiß, daß dieser Berg der Jugend gehört, ihren bunten Spielen, ihren schwelenden Hoffnungen, ihren blühenden Träumen.

Das ist der Spielberg! Wir stehen am Kraterrande einer erloschenen Hölle. Das ist der Spielberg, von dem aus durch die Jahrhunderte düstere Sage, nein, mehr als das, entsetzliche Wahrheit durch Europa ging, dessen steinerner Stein sich drohend über das weite Gebiet der Habsburgermonarchie reckte. Da grünte kein Baum, klung kein Vogelsted. Zwischen grauen Wällen ging die Straße der Schrecken stell aufwärts, weh' dem, hinter dem sich das Tor geschlossen hatte! Ein Blick nach der Künkt sanft geschwungener, walzbekrönter Hölzelketten, nach der Geschäftigkeit des betriebsamen Weberstädtchens drunter, das war der Abschied von Natur und Leben, Menschheit und Menschlichkeit für lange, wenn nicht für immer. Diese Straße zog einst der in Ungnade gefallene Höfling im Seidenwams, wie in zerrissenem Mittel der Parla der Gesellschaft, der auf der Landstraße blutigem Gewerbe nachgegangen war, der Verbrecher, dessen Instinkte in der Urzeit zurückschließen, wie der Freiheit, dessen Gedankenflug allzuflink den Jahrhunderten vorauszielte. Von namenlosem Elend erzählt dieser blühende Berg. Dir fliegen die Verse durch den Kopf:

Auf Trümmer der Wastille
Die Trikolore psalanz!
Es ist des Volkes Wille,
Hier wird getanzt!

Ach nein! Dieses Drama der Menschheit schließt mit keinem hastenden Wölzerjauchzen. Es entbehrt der ausgleichenden Gerechtigkeit, es verrinnt lang- und flaglos im Sande. Die guten Patrioten der mährischen Landeshauptstadt Brünn sind stolz darauf, daß ihre Vorfahren diese Festung gegen Schweden und Preußen männlich vertheidigt haben; die Hölle der Justizbarbarei, das Zwinguri der Geister selber zu erstürmen, ist ihnen aber niemals in den Sinn gekommen; und sie schreßen es der Weisheit ihrer Monarchen zu, daß die Mauern zerbröckeln, die Ketten verrostet durften, die Wälle, die den modernen Geschossen längst nicht mehr gewachsen waren, stehn, und daß der Spielberg werden durste, was er ist: ein verfallener sterker, über dem sich jetzt eine Kaserne erhebt und den ein Blütenkranz versteckt.

Der Fremde, den sein Geschäft zwingt, in Brünn, an einer der großen Straßen zwischen Wien und Norddeutschland halt zu machen, versäumt es selten, den Spielberg zu besuchen. Durch eine niedere Tür führt der Weg nach den unterirdischen Kasematten, die sich in einem Doppelgang etwa 100 Meter in die Länge ziehen. Türe bildet den Grund, Mauer die Wölbung; an Luft und Licht fehlt es fast vollständig. Holzwände teilsten früher diesen Raum in Kasen, deren ein jeder etwa drei Meter hoch, zwei Meter breit und eineinhalb Meter tief war. Indes sich die Phantasie vergeblich anzumalen versucht, wie einem Menschen zu Mute gewesen sein mög, der in diesem entsetzlichen, aus Fels, Mauer und Holz gebildeten, nassen, ewig kalten, finsternen und luftlosen Häfig gesperrt war, bemerkt man eine Vertiefung in der rückwärtigen Wand, die wie der Abklatsch eines menschlichen Körpers aussieht. Den grauenhaften Argwohn bestätigt ein Eisenring, der an der Wand hängt. Hier wurden die Gefangenen an Hals und Leib mit dem Rücken an die Wand angeschmiedet. Eine lange Kette, die Arme und Beine fesselte, war überdies an einer Eisenstange befestigt, die sich durch die Kasematte ihrer ganzen Länge nach hinzog. Diesen Gefangenen wurden Leib- und Halsring nur selten, Armbandketten dagegen nie geöffnet. Ihre Nahrung bestand einzlig aus Wasser und Brot.

Ein Bericht, dessen Glaubwürdigkeit der Augenschein bestätigt, erzählt, daß niemand diese Männer lebend verlassen hätte. Der Tod sei, nachdem ihm fast regelmäßig Erblindung vorausgegangen, gewöhnlich binnen sechs Wochen erfolgt; ein Fall, in dem ein so Eingekekerter erst nach neun Monaten starb, wird als Beweis für die Widerstandsfähigkeit der menschlichen Natur und als besondere Seltenheit berichtet.

Oberhalb dieser Kasematte befand sich ein zweiter Doppelgang von Kärrzellen. Auch er war noch unterirdisch, aber er erhielt doch aus der Höhe durch stark vergitterte Fensterchen ein wenig Luft und Licht. Auch in diesem Kellergesäugnis finden sich Verbefungen in der Wand, die von ehemaligen Anschließungen zeugen. Hier, in dem sogenannten Josefsischen Trakt, waren bis zum Jahre 1791 die schwersten Verbrecher eingekerkert. Darüber befinden sich oberirdische Zellen, gleichfalls überaus eng, aber doch nicht luftlos und dunkel. Man hat sie später, als sie für Verbrecher zu schlecht geworden waren, immer noch gut genug befunden, Soldaten zu beherbergen und sie als Kaserne adoptiert.

Über die Behandlung der Gefangenen zur Zeit des „aufgelärteten Despotismus“ gibt uns das Strafgesetzbuch Josephs II. vom Jahre 1782 Aufschluß. Die Humanität dieser Strafgesetzgebung beschränkte sich auf die Aufhebung der Todesstrafe außerhalb des Standrechts. Dagegen blieben als Strafmaßstrafen bestehen: Ainschließung, Stock- und Karbalschleife und Ausstellung auf dem Pranger. Die Strafe der Ainschließung war auf Meuchelmord und Raub unter erschwerenden Umständen gesetzt.

Man unterschied schwerstes, hartes und gelinderes Gefängnis. Das schwerste Gefängnis belegte den Sträfling mit schweren Eisen, beschränkte seine Nahrung auf Wasser und Brot, sein Lager auf ein Brett und verbot jeden Besuch von Verwandten. Von ihm unterschied sich das harte Gefängnis nur durch minder schwere Füßen und Bewährung von zweimal je einem halben Pfund Fleisch in der Woche. Die zur Ainschließung verurteilten Verbrecher wurden jährlich einmal „zum öffentlichen Beispiel“ mit Streichen geziichtet.

Welches Eldorado für unsere wackeren Gegner allen Humanitätsdusels, die Glückwärtsutopisten der Prügelstrafe, die Männer von Ar und Palm mit den abgehärteten Nerven!

Auch der zu gelinderem Gefängnis Verurteilte trug Tag und Nacht Ketten an den Füßen und erhielt zeitweise Fasten aufskirtiert, während welcher seine tägliche Nahrung nur aus einem Pfund Brot bestand.

Joseph II., der bekanntlich von menschlichen Empfindungen keineswegs frei war, handelte durch den Erlass solcher Bestimmungen aus dem Geiste seiner Zeit. Gleichwohl hat er lebhafte Interesse für das Schicksal der Sträflinge bekundet. Eine Legende erzählt, er habe sich bei gelegentlichem Besuch des Spielberg in eine der Kärrzellen des untersten Kasemattengeschosses für eine Stunde einzuschließen lassen. Jedemfalls hat er die fernere Benutzung dieses Kasemattengeschosses für fernere Zeit verboten, was der folgende kaiserliche Erlass vom Jahre 1783 bezeugt:

„Und geben ihnen hiemit gnädigst zu vernehmen und befehlen: Alle inhaftierten Nebeltäter und Malediz-Personen, so dennoch in den Gefängniszellen der unteren Kasematten am Spielberg befindlich sind, allzogleich und ohne Verschub zu beologiren und selbe nach Thunlichkeit in die oberen Gefängnistrekte unterzubringen. — Mindest aber sind die unteren Gefängniszellen in den Kasematten von jezo ab hinter Schloß und Riegel unter ewigem Verschluß zu behalten.“

„Hierach hat sich beständig Seiner Römisch-kaiserlichen, königlichen Allerhöchsten Majestät Oberster und Commandant ob der Festung Spielberg zu richten und unseren gnädigst gemessenen Befehl, Willen und Meinung zu vollziehen. Joseph.“

Trotzdem besserte sich wenig. Die Gefangenen — Männer und Frauen — wurden noch bis zum Jahre 1836 größtenteils in unterirdischen Gefängnissen gehalten. Bis zum Jahre 1835 bestand ihr Lager einzlig aus einem Breit. Noch länger blieb die Fesselung der Füße und das furchtbare Schweigebot bestehen. Die Kleidung der Sträflinge bestand aus einem weißen runden Hut und Kleidern, die oben rechts und unten links braun, oben links und unten rechts lichtgrau waren. Während man in früheren Zeiten die Gefangenen nutzlos hatte verfaulen lassen, beschäftigte man sie jetzt mit Schni-

erzeugung, Schnelberet, Tschleret, mit Spinnen und Weben oder an der Tretmühle.

Die Gefangenen mussten um halb fünf Uhr Morgens, im Winter um sechs Uhr Morgens aufstehen. Das Tagwerk begann mit Gebet. Dem Gebet folgte eine Prüfung der Fesseln. Jetzt führte man sie, nachdem jeder einen halb Pfund Brot erhalten hatte, in ihre Werkstatt. Dort abermalige Visitation. Um elf Uhr die einzige Mahlzeit des Tages: etwas Suppe und Gemüse. Eintrübige Mittagszeit. Dann wieder Arbeit bis zum sinkenden Abend. Das Arbeitspensum jedem nach seinen Kräften zugeschrieben. Wer es nicht vollbringt, den bedroht harte Strafe.

Eine Schule hat auf dem Spielberg niemals bestanden, obwohl oft zahlreiche jugendliche Gefangene auf ihm gehalten wurden.

Nach einem Bericht des Franzosen Nemacle,* der im Jahre 1838 im Auftrage seiner Regierung die Gefängnisse Deutschlands besuchte, bestand auf dem Spielberg sogar noch bis zum Jahre 1832 die Auschmiedung, die noch dadurch verschärft wurde, daß man den vor Schmerz brüllenden Opfern die sogenannte Mundbirne, eine durchlöcherte und mit Pfeffer ausgefüllte Kugel in den Mund stieckte, die ihre Pein noch vermehrte. Nemacle selbst will noch zwei Gefangene gesehen haben, die diese entsetzliche Strafe ausgestanden hatten; einer von ihnen war freilich völlig gelähmt.

Über den Grad der Sterblichkeit, die noch in der ersten Hälfte des neuzeitlichen Jahrhunderts in diesen Gefängnissen herrschte, gibt die Schrift „Der Brünner Spielberg“ von Rosetti (Brünn 1880) einen Aufschluß. Von den im Jahre 1812 zugetriebenen 41 Straflingen starben 11 im Kerker, also mehr als ein Viertel. Von den 1841 eingekommenen 58 starben im Kerker 29, also genau die Hälfte; davon 8 im ersten Jahre, 5 im zweiten Jahre. Die gewöhnlichste Krankheit war die Tuberkulose.

Dennoch rebellierte das Leben gegen den Tod! Man begreift es kaum, daß in diesen unterirdischen Staubabruethen der Gebäude an Rettung und Befreiung überhaupt noch Wurzel schlagen konnte. Über die Häßlichkeit der Qualen steigerte den Mut der Verzweiflung und das Nassiment des Erfindungsgesetzes zu unglaublicher Höhe. Die Geschichte des Spielbergs weiß von dreißig bis vierzig Durchbruchversuchen zu erzählen, von denen freilich nur drei gelangen. Versuche, über die steilen Mauern angeschnittenen Lüchern herabzugelangen, sind ebenso wenig selten gewesen, wie die, durch Gräben von Löchern in den Zellenboden einen unterirdischen Ausgang ins Freie zu gewinnen. Ward der Versuch nicht rechtzeitig entdeckt, oder hatten Straflinge nach Überwältigung der Wächter den Weg ins Tal gewonnen, dann drohten die Kanonen von der Festung, und gedungen wie freiwillige Schergen rütteten die Menschenjagd. Im Jahre 1820 suchte, ein Trupp von zwanzig Straflingen im offenen verzweifelten Kampfe gegen das Militär den Übergang über die Schwarzbachbrücke nach dem nahen Walde zu gewinnen; sie wurden teils niedergeschossen, teils er gefangen; nur drei entkamen.

Nachdem noch 1847 eine Erweiterung der oberirdischen Gefängnisse vorgenommen wurde, die nun etwa 500 Personen fassten, das Jahr 1848 eine Revolte der Straflinge gebracht hatte, schloß sich im Jahre 1855 das Gefängnis für immer. Die Straflinge wurden in neuerrichtete Strafanstalten gebracht und die bewohnbaren Teile des Gebäudes bezog das Militär. Herr Rossetti, seines Zeichens f. f. Major vom Geniestab, würdigte dieses Ereignis in seiner schon erwähnten Schrift mit den Worten:

„Die Aufhebung der Spielberg-Gefängnisse im Jahre 1855 ist als Aukt besonderer Milde und Güte Seiner Majestät unseres allernäbigsten Kaisers Franz Joseph I. in seiner ruhmvollen Geschichte mit goldenen Lettern verzeichnet.“

Wer heute die Gefängnisse des Spielbergs durchwandert, kann es nicht fassen, daß sie noch unter

der Regierung eines Fürsten — wie sagt man doch? — gebaut haben, der heute noch lebt und regiert.

* * *

Wer waren die Bewohner der Marterhöhle, jene, denen sich unser Mitteib nicht versagen würde, auch wenn sie Brudermörder gewesen wären? Der Spielberg kannte keinen Unterschied zwischen gemeinen und Staatsverbrechern, wie man ja überhaupt im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die verschiedensten Taten unter dem Namen des Verbrechens zusammenfaßte und aus Gründen der Staatsraison Handlungen, die heute straffrei oder mit ganz geringen Strafen belegt sind, mit den furchtbarsten Strafen bedrohte. Unter den Verbrechen, auf die Spielberg gesetzt war, finden wir neben Mord und Straubraub nicht nur „Feuer und Alchymie“, sondern auch Ungehorsamkeit der Untertanen und Dienstleute, Schuldbesänftigung, Übertretung von Polizei- und Steuergesetzen und verfälschte Rechnungslegung. Ein Patent von 1730 bedrohte das Einschwärzen von Salz mit mehrmonatiger Spielbergshaft „in Band und Eisen“. Gleiche Strafen drohten Patente von 1734 und 1747 den Lebvertretern des Tabakregals an.

In den Spielberg kamen Beamte, die das Gluttreffen und Passieren von Eigentum dem Kreisamt nicht rechtzeitig angezeigt, oder Schuld daran hatten, daß die Untertanen mit ihren Kontributionen hinterstellig blieben. Wer es versäumte, an der Vertilgung der Heuschrecken mitzuwirken, kam auf den Spielberg! (Patente von 1721, 1748, 1749.)

Die ganze wirtschaftliche, religiöse und politische Geschichte Österreichs hat durch den Spielberg ihre Zug gehalten. In seinen Gefängnissen saßen die Iglauer Bauern, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen hartnäckigen Kampf wider die Kloster führten. Die Gemeinden Urban, Klausenbruck, Oslowitz und Kallendorf verfochten zur selben Zeit gegen das Kloster Bruck heldenmäßig ihre alten Freiheiten und Rechte. Erst nach halbhundertjährigem Kampfe, als die Mehrzahl der männlichen Gemeindeinsassen auf dem Spielberg saß, beendeten sie durch Beschluß den unglücklichen opfervollen Kampf. Ein Dekret Karls VI. berechtigte die feudalen und bürgerlichen Obrigkeit, ungehorsame Untertanen ohne weiteres auf den Spielberg zu liefern. Auch die Handwerksgesellen, die gegen die Härten der Zunftordnung rebellierten, fanden leicht in Gefahr, mit dem Spielberg Bekanntschaft zu machen.

(Schluß folgt.)



Wiesen.

Von Curt Grotewohl.

(Schluß.)

Dem ungleichzeitigen Auftreten der verschiedenen Blumen entspricht der anziehende Wechsel im Aussehen der Wiese. Nicht nur in jeder Jahreszeit und in jedem Monat, nein, in jeder Woche verändert sich das Bild der Wiese. Und die Blumen sind es, die vor allem den schönen Wechsel im Farbenspiel hervorrufen. Etwas weniger veränderlich sind die Gräser. Sie branchen nämlich nicht auf den Besuch der Insekten zu reflektieren. Die Übertragung des Blütenstaubes besorgt bei ihnen der Wind. Für sie ist kein Grund vorhanden, warum nicht alle ziemlich gleichzeitig blühen sollten. Für sie ist der beste Augenblick dazu gekommen, wenn der allgemeine Vegetationswuchs seinen Höhepunkt erreicht hat. Als dann strecken sie ihre schwankenden Halme mit den schlanken Lehren und luftigen Nippen in die Höhe. Gebilde, die so dünn und beweglich sind, daß der leiseste Windzug sie hin und her treibt und den Blütenstaub aus ihren Staubblättern herausfließt. Trotzdem tragen die Gräser, als die Hauptpflanzen der Wiese, sehr viel zu deren Aussehen und ihrer abwechslungsreichen Veränderung im Laufe des Jahres bei.

Am langsamsten geht diese Veränderung naturgemäß in der kalten Jahreszeit vor sich. In den ersten Monaten des Jahres ist die Wiese in der

Regel schwach gefärbt. Die Hälme und Stengelreste der Gräser und Kräuter sind zu dieser Zeit vollkommen ausgebleicht, so daß sie einen bläulichen, weisslichen Farbenton besitzen. Nur feuchtere Wiesen haben infolge von Moosen und Halbgräsern eine etwas dunkleres Colorit. Das Gras erhält sich um so frischer, je milder der Winter ist. Dagegen wird es durch strenge Früste, namentlich wenn es nicht durch eine Schneedecke geschützt wird, sehr stark ausgebleicht. Ist die Winternäthe vorüber und der Boden frostfrei geworden, so macht sich gewöhnlich sehr bald der Maulwurf bemerkbar. Im Frühling legt er seine neuen Gänge an. Da werden in bald allen Thalbächen die kleinen Erdhügel sichtbar. Kurz bevor das Gras und die Kräuter sich zu regen anfangen, geht der Landmann gewöhnlich mit Schippe oder Harke hinunter auf die Wiese, um die aufgeschüttete Erde auseinander zu werfen. Die Angelwirken nämlich später beim Mähen sehr hinderlich werden. Um diese Zeit singt bereits die Lerche in der Luft, und wenn sie schon die Altersküste vorzieht, so hält sie sich doch auch über den Wiesen auf, um in der Luft ihre wechselseitigen, fröhlichen Melodien erklingen zu lassen. Für die weiten Wiesenlandschaften Norddeutschlands, die, wie bereits erwähnt, aus alten breiten Strombetten entstanden, heutzutage häufig teilweise von Seen und Seenketten ausgefüllt sind, ist der Siebziger der eigentliche Frühlingsvogel. Er sieht die Nähe des Wassers und er brütet meist auf sumpfigem Terrain. Seine ununterbrochenen Bewegungen und Flugluste führt er über über der ganzen Wiesenlandschaft auf. In kleinen Trupps sieht man diese hübschen Vögel sich unaufhörlich hin und her bewegen. Sie necken sich und spielen, fliegen bald auf, bald wieder. Bald beschreiben sie elegante Bogen, bald fliegen sie geradeaus. Oft spreizen sie ihre Flügel weit aus, und dadurch entsteht je nach ihrer Haltung ein wechselndes Farbenspiel von weiß und dunkel. Dabei lassen sie unaufhörlich ihr „Schwirr“ erkennen, das, mit Inbrunst hervorgestoßen, vibrierend durch die Luft schallt. Auf trockenen Wiesen halten sich auch die Nebelhühner auf, deren elrige Liebestöne am Abend weit hin zu hören sind.

Sobald die Frühlingsblüte wilder wehen, erheben sich aus dem noch niederen Grün die ersten Frühlingsblumen: die Gänseblumen, bald auch die Primeln und die Feigwurz. Die ersten finden sich nur auf trockenem Boden, bei dem die Vegetation nicht gar zu hoch wird. Denn die Gänseblume ist eine ganz niedere Pflanze. Sie stellt sich besonders da ein, wo die Wiese vom Weideland immer besucht und dadurch niedriger hergestellt wird. Die Primel liebt schweren Boden, sie ist daher in den großen sandigen Wiesenländern Norddeutschlands weniger zu finden, als auf den Bachwiesen und Bergwiesen des mittleren und südlichen Deutschland. Ihre Blütezeit ist nur sehr kurz, aber während sie blüht, erhält der noch niedrige Wiesenplan durch ihre aufragenden, hellgelben Blütenköpfe einen eigenartig frühlingszarten Schmuck. Weit kräftiger im Farbenton ist die Feigwurz mit ihren saftigen Herzblättern und ihren glänzenden, goldgelben Narumbelblättern.

Werden die Tage wärmer, so wird das Gras bald zur Hauptfarbe der Wiesen. Auf feinen Stellen blüht die Sumpfdotterblume, und auf sehr trockenen der Löwenzahn, die Kübelblume. Besonders die letztere dominiert am Ende April. Anfangs Mai so sehr, daß sie die ganze Wiese in ein brennend gelbes Meer verwandelt. Um diese Zeit ist bereits die ganze Vegetation in üppiger Entwicklung. Gräser und Kräuter strecken in die Höhe, aber die gelben Blütenköpfe überdecken mit ihrer leuchtenden Farbe das Grün der jungen Pflanzen. Das ist die Zeit, wo in den Gärten die jungen Obstbäume im weißen Brautkleider stehen und Wald und Wiese voll und grün wird. Da summt es von Bienen über der gelben Wiese. Die Schmetterlinge erscheinen zum ersten Male in reicher Menge und in vieler Artenzahl. In allen Farben und Farbenmustern gänkeln sie umher und spiegeln sich im Lichte der Sonne. Bald lassen sie sich auf einer Blüte nieder,

* Zitiert bei Christian d'Elvert. Der Spielberg als Residenz der Landesfürsten, Landesfestung und Strafanstalt. Brünn 1860.



Echt silberne

Montoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Metallstempel, 2 echte Goldränder, Qualitäts-Zifferblatt, M. 10,50. Beste mit 2 echt silbernen Kapellen, 10 Rubis M. 10. Echte Ware führt ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgesogen und genau reguliert. Ich gebe daher volle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postleitzahlung, umtauschen gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Hoch illustrierte Preisliste über alle Arten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Ein gross Berlin 416. Neue Königstraße 4. Meiste und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.



12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Rissen und Pfütze) mit garantierter neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20. Doppelbett bei freier Wähl. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. Ungarische Bettfedern- und Bettens-Fabrik in Hamburg N.B. Preisliste frei! Ruhre. Nachbestellung.

Gratis. und franko versenden wir unsere hoch illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Badaggen-Artikel. Josef Maas & Co. Berlin 120, Oranienstr. 10.

+ Magerkeit +
Schöne, volle Körperformen durch unser Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt, goldene Medaille Paris 1900, Ausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bei 30 Pfund Gewicht, garantirt unglaublich. Streng geheim - kein Schwundel. Viele Danckreden. Preis: Karton A. 2. Postanwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-anweisung. Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königsgräberstraße 7a.



„Superior“-Fahrräder sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig! Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltig Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 122.

D. H. G. M. 180658.



M. Selbstfahrend, gesch. Räderinst., Is. Messingpl., 20 ecce, kräft. Kling. Octavij. 8. Spiel. v. Bied., Edna, Märch., Jobl. L. Geigen, Kl. Kl., wunderb. Brill. u. Kammerfon. Glasfabrik. Fab. n. A. & Frei i. Haus. Tastende Bereite verhindert. Stift. Cat. mit 200 Abb. ab. o. Mus. Inst. gr. u. fr. Paul E. Glass. Untersachsenberg 1. S. No. 8.

Ulk! Alles lacht!

Schlängen-Zigaretten. Nach einigen Sügen freudt sich und lächelt eine lange Schlange aus der Zigarette. 10 Stck. M. 1, 100 Stck. M. 4,50. Nachnahmeservice, franko. Katalog über Scherz-, Lust- und Vergnügungsartikel, Zauberapparate gratis. Erbh. Frieschi, München 1. Bayern 90.

Deutsch. Erstklass. Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilstück. Anzahl. 25-50 Mk. Abzahl. 8-15 Mk. monatl. Gegen Barzahlung lief. Fahrräder v. 70 Mk. an. Man verlange umsonst Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft in Orla 280.

Elektrische Taschenlampen.

Serie I Stck. 1,00 do. II 1,50 do. III m. Schuhwerker Stck. 2,00 Kravatennadeln mit elektrisch. Beleuchtg. Stck. 1,75. Elektr. Leuchttstäbe Stck. 5,00 u. 6,00. Ersatzteile billig. Porto extra. Katalog über elektr. Artikel, Uhren, Goldwaren etc. gratis und franko. Hugo Pineus, Hannover 31. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Mehr Licht!

Stechen, Hand-, Wagen-, Dachsel- und Steigbügellampen etc.

Elektrische Hand- u. Taschenlampen etc.

Carl Strempel, Bunzlau

Technisches Verhandl. - Geschäft.

Illustrierte Preislisten stehen unter Bezugnahme auf dieses Blatt gegen Entsendung von 20 Pf. Briefmarke zur Verfügung. Betrag wird bei Bestellung abzurechnen.

Ungarische Bettfedern- und

Bettens-Fabrik in Hamburg N.B.

Preisliste frei! Ruhre. Nachbestellung.

Wilhelm Kruse, Markneukirchen Nr. 400

Das Grösste

Vorteile bei direktem Kauf.

Haupt-Katalog frei.

Reste! Reste!

Geraer

Damenkleiderstoffe

v. 6 bis 15 Mtr. hat billig

n. Gewicht p. Kilo M. 6,7

u. 8 an Wiederverkäufer

abzugeb. Umtausch gestaltet.

Franz Lorenz, Gera R., IV.

Gardinen

Stores, Spachtelkanten und Blätter, Rougreh-Stoffe

Bestell direkt an Private das

Gardinen-Versandhaus

Emil Wohlrab, Falkenstein 1. V.

Fernsprecher Nr. 78. Katalog gratis.

Wer

Reizende Neuheiten

von hochfeinen

Schmuckstoffen

gut u. billig kaufen

will. Verlangen gratis

und portofr. unser

mit Künstl. Brillant. reich illust. Preis.

In echt Gold. Buch m. üb. 2000

nur M. 4,50. Abbildungen.

Gebr. Loesch, Leipzig 48.

Probesendung bereitwilligst.

Starke Tourenmaschinen

50

Stahlneidige Halbrenner v. M. 62

8

Pneumatische mit Garantie.

Luftdecken à M. 5, prima 6,25. Luft-

schläuche m. Ventil à M. 3,25, prima 3,50.

Pneumatisches ohne Garantie.

Luftdecken M. 4,25. Luftsäcke M. 2,75.

Vertreter gesucht. Preissliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

Direct von der Fabrik.

Lyra-Räder

(Modell 1904)

sind anerkannt die

besten u. billigsten.

Volle Garantie.

Probiesendung bereitwilligst.

W. H. G. M. 180658.

Unter Garde

zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt

die besten und trotzdem

ausserordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet

reichhaltig Auswahl bei allerbilligst.

Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 122.

Ganz wunderbar

SAXONIA sind die neuen Modelle unserer weltberühmten Zeitzer Pianinos, Kinder-, Sport- und Leiterräder, Kinderautos, eisernen Bettställen, Holzwaren, Fahrräder von A. 62 an. Näh-, Wring-, Wasch- und Mangelmaschinen. Staunend billige Preise. Sie sparen viel Geld, wenn Sie unsren Hauptkatalog gratis verlangen. Auf Wunsch günstige Zahlungsbedingungen. Erstes Sächs. Versand-Magazin, Zeitz 144. Vertreter (auch nur für gelegentlichen Verkauf) an allen Orten gesucht.

DURKOPP



DÜRKOPP & C°. A.G. BIELEFELD

Rasiermesser von unerreichter Güte und Schnittfähigkeit empfiehlt Fritz Hammesfahr, Fabrik und Versandhaus, Foche b. Solingen.



D.R.-G.-M.

Nur bei mir zu haben.

Kronen-Diamant-Stahl A. 3,25

Kronen-Silber-Stahl. A. 2,25

Fertig zum Gebrauch in Etw. Für jedes

Stück wird garantiert. Stahlriemen A. 1.— bis 1,60.

Rasierpinsel, Rasiertaschen A. —, 80, Oelabziehstein A. 2,50, Schärfmasse A. —, 20, Rasiertasche A. —, 25, Rasiertasche Komplet in f. Etui A. 8. Versand geg. Nachn. Katalog mit üb. 3000 Abb. bitte zu verlangen franko u. umsonst.

Steckenpferd Lilienmilch. Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gelecht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blaudenschnönen Teint u. besiegt Sommer- aßlossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. A. Stück. 60 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Die Ihr krank und schwach seid!



(Nachdruck dieser Anzeige verboten.)

Die Originale dieser und vieler hundert anderer Zeugnisse liegen in unserem Bureau, Friedrichstr. 153a für jedermann zur Ansicht aus.

Ein sehr interessantes Buch, welches einige Angaben über die Anwendung der Elektrizität und über die Selbstbehandlung mittels derselben enthält, ist von uns herausgegeben worden und im eigenen Verlage erschienen. Wir senden dieses Buch — es existiert davon auch eine Sonderausgabe für Damen — Leidenden, die sich, möglichst unter Einsendung dieses Inserates, an uns wenden, oder uns mitteilen, wo sie dasselbe gelesen haben, umsonst und postfrei zu. Briefe an uns bitten wir ganz genau zu adressieren:

The Dr. Mac Laughlin Company

Berlin NW. 58, Friedrichstrasse 153a. Hamburg 93, Grosser Burstah 2—4.

Echtes Haarwuchs-Mittel.

Ein bemerkenswertes Angebot an die Leser dieser Zeitschrift.

Verteilung von 10000 Gratis-Dosen während der nächsten 30 Tage.

Eine Postkarte genügt.

Als ich kahl war, kam ich in den Besitz eines Rezeptes zur Herstellung eines echten Haarwuchsmittels. Mein Haar wuchs, so wie es jetzt ist, in ungefähr 40 Tagen.

Ich verlange nicht von Ihnen, dass Sie Geld dafür ausgeben, um festzustellen, ob meine Pomade auch bei Ihnen einen Neuwuchs oder Nachwuchs des Haares bewirkt, oder das Ausfallen des Haares verhindert; ich bleibe Ihnen aber die Gelegenheit, dass Sie sich ohne Kosten hieron selbst überzeugen. Sie brauchen sich nur eine Versuchs-Dose meines berühmten Haarwuchsmittels abholen oder zuschicken zu lassen. Wenn sich nach einem Versuch meine Pomade als leistungsfähig erwiesen, können Sie mit gutem Gewissen ein größeres Quantum kaufen.

Wenn Sie an mich schreiben (eine Postkarte genügt) und sich auf die Offerte in dieser Zeitung beziehen, werde ich Ihnen umgehend eine Probekarte kostenlos zusenden. Eine Anzahl überzeugender Dankesbriefe ist jeder Sendung beigelegt.

John Craven-Burleigh, BERLIN 122
Leipzigerstr. 84.



Ein Versuch kostet nichts.

PARADE-Fahrräder

sind unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig. Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrradbestandteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

A. ROSE, MAGDEBURG.

50,000 Geradehalter-Träger

im Gebrauch. 1000 de Anerkennungen.

Neueste Erfindung für eine gefundene militärische Haltung. Kein schmerzender Druck. Für Herren, Damen und Kinder. Ohne Belästigung anzulegen. Hosenträger entbehrlich. Aeratisch empfohlen. Höchst beachtenswert bei starker Arbeit. Größen (bis 50 cm Brustumfang) A. 9. Gr. II (bis 70 cm) A. 2,50. Gr. III (bis 100 cm) A. 4. Auch Extrame. Versand gegen Nachnahme. Ausland vorherige Kasse über Marken u. 40 Pf. Porto. Bei Nichtkonvoluten mit Betrag rückvergütet. Walthes & Wagner, Frankfurt a. M., Goetheplatz 9.



Briefmarken

einzelne und in Sätzen
versandt. Preis zu Ansch. Höhmann & Co., Dresden-Alstadt, Dippoldiswaldergasse 2.

Clystom

aus Weichgummi für Kinder, für jede Frau u. Familie unentbehrlich. Als Clystier u. Mutter.

spritzbar verwendbar.

Ersatz für Irrigator.

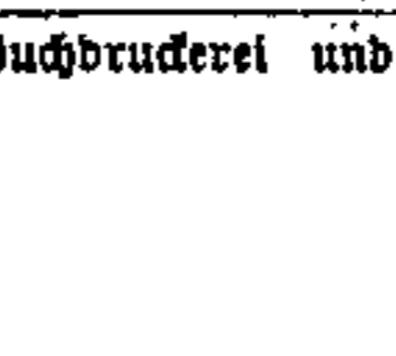
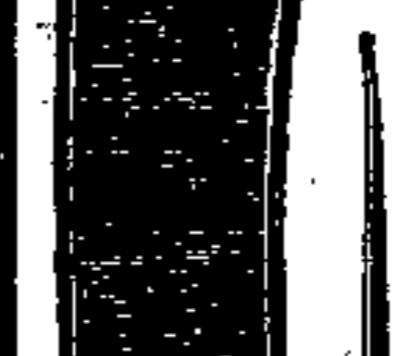
Compl. mit 2 Röhren 3,50 M. Illustr. Preis.

Üb. Gummiwaren,

Bandagen etc. gratis.

Rich. Freisleben

Dresden, Postplatz 1. (Discr. Versand.)



Für nur 3 Mark liefert
E. von den Steinen & Cie.

Wald bei Solingen 282

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus ersten Ranges
gegen Nachnahme

6 Stück Tafelmesser

fein vernickelt und verziert,

6 Stück Gabeln

fein vernickelt und verziert, aus einem Stück geschmiedet, daher unverwüstlich, aus gutem Stahl gefertigt,

6 Stück Esslöffel

dazu passend, fein verziert, mit silberartigem Glanze.

Alle 18 Stück zusammen M. 3
gegen Nachnahme.

Porto 50 Pf. extra.

Hauptkatalog mit Neuheiten-Nachtrag, circa 4000 Gegenstände über alle Solinger Stahlwaren, Waffen, Werkzeuge, Haushaltgeräte, Lederwaren, Musikinstrumente, Optische Waren, Photogr. Artikel, Spielwaren, Schirme, Stöcke, Pfeifen, Tabak, Zigarren, Gold- und Silberwaren, Uhren und viele Neuheiten etc. etc.

UMSONST und portofrei.

Wiederverkäufer verlangen
Extrabedingungen.



Die Nachbar. Nach dem Gemälde von E. Liská.
Photographie-Druck vom Franz Hartmann in München.



um aus ihrem Schlunde Honig zu naschen, bald fliegen sie in Paaren, mit einander spielend, umher. Ach, die schönste Zeit des Frühlings ist so bald vorüber! Der Blütenenschnee fällt von den Bäumen, und das Gelb der Nussblumen geht über in ein fahles Grün. Aus den kleinen Blüten sind mit Federholzen verschene Fröschchen geworden, die nun den Blütenkopf der Kuhblume in einen Ball von Federn verwandeln.

Und zu gleicher Zeit nimmt das Wetz auf der Wiese überhand. Denn nun tanzt das Wiesenschaumkraut mit seinen weißen Sternblüten auf. Zugleich erscheint das Hornkraut mit seinen blaustrahligen Blütensternen und wohl auch der knollentragende Steinbrech. Aber die Herrschaft der weißen Farbe ist bald um. Nun kommt das Groß der Blumen angezogen, und der Wiesenteppich verschwindet in ein Meer von bunten Farben. Allerdings gibt es Zeiten, wo auch jetzt noch einzelne Blumenarten die Vorherrschaft führen, aber die Vorherrschaft ist keine allgemeine, sie ist auf den einzelnen Wiesen verschieden. Hier haben zahlreiche Stammelkeln Platz gefunden, und sie geben der ganzen Wiese zeitweilig eine gelbe Farbe, dort kleiden die schönen Lippenblüten der Salbei den Wiesenteppich in ein schmales Blau.

Während im April und Mai nur helle Farben auf der Wiese anzutreffen sind, bringen die Blütenstände der Gräser dunklere Töne in die Farbenkarte. Gegen Ende Mai brechen die Rispen und Ahren der Gräser hervor, sie bestücken alle rotbraunliche und fahlrote Blüten, die einen herbststechenden Zug der Wiesen von jetzt bis zur Herbstzeit bilden. Um diese Zeit verstärkt auch der Sauerampfer mit seinen braunroten Blütenständen den schweren, schwülen Sommerton der Färbung. Dagegen bringen die Stielknosplichtnelken mit ihren zierlichen linsigen Blüten und die Bechuelken, selbst der Stotzkei schwärmere, hellere rote Farben zur Geltung. Blaue Tupfen bilden die Glockenblumen und der Glöckel, und von welchen Blumen tut sich die schöne Wucherblume, das bekannte Maßliebchen, hervor.

Wenn die Gräser in der Blüte sind, dann hat die Vegetation der Wiese die größte Blüte erreicht. Von nun an gehen die Blüten in Samen über, die samentreagenden Schosse und Triebe welken und verdorren. Die Wiese wird gelb und weiß und braun. Allein dahin kommt es nur in den seltensten Fällen. Wenn die Vegetation ihren Höhepunkt erlangt hat, so beginnt der Mensch die Wiesen zu mähen.

Der Juni ist der Heimmonat. Frühzeitig gehen die Schnitter hinunter nach der Wiese, wenn noch der Tau lange auf den Gräsern ruht. Denn die Sense schneidet viel besser, wenn die Pflanzen etwas feucht sind. Zur Zeit des Schnittes schadet ein Regen nichts. Desto heißer ersehnt ist gutes Wetter beim Trocknen des Grases. Die Sense legt die abgemähten Pflanzen in dichten Schwaden. Diese müssen, damit Sonne und Wind das Gras besser ausdürren können, ausgebreitet werden. Ganz außerordentlich hängt der Mensch bei diesen Arbeiten vom Wetter ab. Herrscht Regenwetter, so bleiben die Schwaden noch unausgebreitet liegen. Allein wenn sie lange liegen, erhöhen sich die dicht liegenden Pflanzen, sie werden gelb und verlieren ihren Futterwert. Oft kommt es vor, daß sich gerade dann Regen einstellt, wenn das Gras bereits getrocknet, also gutes Heu geworden war. Dann beginnt die Arbeit des Trocknens von neuem. Das Heu muß öfters gewendet und durchgearbeitet werden, damit alle einzelnen Pflanzen richtig ausdürren können. Bei lang anhaltendem Regen oder bei öfterem Durchnässen bereits getrockneten Heus bleibt dieses sehr ans, es verliert auch dadurch viel von seiner Güte. Schon am Geruch kann man gutes Heu von minderwertigem genau unterscheiden. Die Arbeit des Heuens erfordert nicht nur viel Schweiß und Geduld, sondern auch mancherlei Überlegung. Vorsichtige Landwirte seien vor Abend das Heu in Haufen, um es in der Nacht, in der es doch nicht trockner wird, vor Regen und vor Tau zu bewahren, und breiten es am anderen Tage wieder aus. Beim Aufladen des in Haufen gesetzten Heus ist

der Wind sehr störend. Er wirft die dünnen Halme und Stengel nach allen Richtungen aneinander, so daß die Arbeit des Zusammenharkens kein Ende nimmt. Man spottet oft über die Landleute, weil sie sich so viel vom Wetter unterhalten. Aber man sieht an dieser Arbeit des Heuens allein, was die Witterung für jene zu bedeuten hat. Beim Mähen soll es trocken und feucht, beim Heuenden sonnig und windig, beim Einholen der Ernte trocken und windstill sein. Nun geht natürlich die Ernte nicht auf allen Wiesenstückchen und bei allen Bauern gleichzeitig vor sich. Der eine bracht dieses Wetter und der andere jenes. Da kann man sich denken, daß das unschuldige Wetter der Anlaß wird zu Neide und Gegenrede, zu Mager und Freude, zu Neid und Schadenfreude, und zu wer weiß was sonst noch!

Sonniges, heiteres Wetter wird allerdings in der Herbstzeit schließlich alle befriedigen. Selbst die Schnitter freuen sich mit ihm aus. Auf den Wiesen herrscht, wenn das Heu einmal abgemäht ist, eine ungeheuere Hitze. Vorher läßt die frische grüne Vegetation. Allein das anständigste Heu erzeugt eine schwüle Luft, die auf uns weit drückender als Sonnenhitze wirkt. Auch dann, wenn das Heu trocken geworden ist und die ganze Tageswärme in sich aufgenommen hat, geht von ihm eine Backofenhitze aus. Ist das Heu von der Wiese eingefahren worden, so liegt diese einige Zeit recht kahl und freudlos da. Der Storch, der allezeit die Wiesen gern besucht, kann seine roten Beine nicht mehr im Gras verstecken. Das ist jetzt der Frost noch weniger als sonst. Es dauertbrigens nicht lange, so wird die Wiese wieder grün und frisch. Die abgemähten Pflanzen, die ihren vollen kräftigen Wurzelstock erhalten haben, treiben jetzt, wo ihnen auch die Wärme hilft, viel schneller empor als im Frühjahr. Bald hat die Wiese wieder das Aussehen wie vor der Mahd. Allerdings machen sich jetzt im Hochsommer weiße Doldengewächse, vor allem Bärenklau, Pastinak, wilde Mohrrübe breit; auch die Schafgarbe, die einem Doldengewächse ähnlich sieht, aber zu den Korbblütlern gehört, blüht jetzt. Bald tauchen auch die Gräser wieder mit ihren bräunlichen Blütenständen hervor. Oft genug macht sich auch die Distel mit ihren großen roten Blütenköpfen bemerkbar, ein unwillkommener Gast, der mit seinen Stacheln die Arbeit des Heuens sehr erschwert.

Der Farbenton der Wiesen ist im Hochsommer nicht mehr ganz so fröhlig wie vor der Mahd, aber immerhin ist auch jetzt noch die Wiese das Bild farbenfreudigen Lebens. Auch jetzt noch tummeln sich Schmetterlinge über ihren Blumen. Allerhand andere Insekten nehmen auf den Pflanzen Platz, vor allem springt und hüpfst es von unzähligen Grashüpfern, die alle in Bewegung geraten, wenn man über die Wiese schreitet.

Gegen Ende August erfolgt die zweite Mahd. Man nutzt das Heu, das sie liefert, in vielen Gegenden Grummert. Oft zieht sich diese zweite Ernte bis weit in den September hinein. Je mehr aber die Jahreszeit vorrückt, um so kürzer werden die Tage. Der Tau bleibt sehr lange auf den Pflanzen liegen, und so wird das Trocknen immer mehr erschwert. Die zweite Mahd könnte oft später stattfinden, wenn nicht die Schwierigkeit des Trocknens mit der Zeit zunehmen würde.

Nach der Grummeternte ist die Glanzzeit der Wiese vorbei. Oft zwar erfreut noch in einem milden feuchten Herbst die Graslandschaft das Auge durch ein schönes frisches Grün. Werden die Tage aber kühler, und stellen sich erst die Nachtfrosts ein, dann bleicht das Grün immer mehr. Die Wiesen werden weißlich, noch ehe sie der Winterschnee mit seinem großen Leichtentuch verhüllt.

Einfacher in ihrer Pflanzenzusammensetzung und monotoner in ihrem Kolorit sind die sauren Wiesen. Durch die siedende Nässe versauert der Boden, er wird für die meisten Gewächse ungeeignet. Doch lieben manche Pflanzen, vor allem die Hyperaceen oder Halbgräser, ein solches halbsumpfiges Land. Das Grün dieser Gewächse ist bei weitem nicht so

frisch und leuchtend wie das der Gräser. Es hat einen Stich ins Gelbliche oder Bräunliche. Am ersten Frühjahr, wenn die guten Wiesen längst grün sind, verharren die sauren Wiesen noch in einem düsteren oder fahlen Braun. Der Boden erwärmt sich nicht so schnell, darum erhebt sich die Vegetation um Wochen später als anderswo. Die lebhaften Farben, die leuchtenden Blumen fehlen diesen Wiesen fast gänzlich. Zwar gibt es auch hier Blumen, aber sie tragen ihre Blüten nicht zur Schau, wie auf den hohen Wiesen. Mitte, Feuerklee, Herzblatt haben entweder unscheinbare Blüten, oder sie bleiben doch so im Grün der Seide versteckt, daß sie der Wiese keine hellere Färbung verleihen. Häufig ist auf sauren Wiesen auch eine hohe Schachtelhalmart, die mit ihrem dicken, trockenen Schaft ein armeliges Futter abgibt. Die sauren Wiesen werden gewöhnlich nur einmal des Jahres, und zwar im Juli, gemäht. Das Wachstum ist zu langsam, als daß sich zweimalige Mahd lohne. Ein Schnitt liefert soviel wie zweimaliges Schneiden liefern würde, und die Arbeit und das Futter ist nur halb so groß. Häufig genug stehen diese an und für sich sehr feuchten Wiesen förmlich unter Wasser, wenn der Sommer naß ist. Alsdann wird das Gras unter großen Mühen von dem nassen Boden auf hochgelegenes Land gebracht, um dort zu trocknen. Der Wagen kann die Wiese nicht befahren, Pferde und Räder würden in ihr versinken. So müssen die Menschen das Heu oder gar das um so viel schwerere Gras mühselig auf dem Rücken von der Wiese tragen. Wenn wenigstens der Weg eben wäre! Aber der Fuß platschiert durch stechendes Wasser, bald bekommt er einen Halt an einem hervorragenden Grashäuschen, bald sinkt er tief hinein in das weiche Erdreich. Wenn nun vollends noch der Wind von vorn kommt und den Träger am Vorwärtschreiten hindert, dann ist die Arbeit fauer genug.

Das Heu von diesen nassen Wiesen hat wenig Futterwert. Es hat einen sehr strengen, direkt unangenehmen Geruch. Die Pferde werden damit nicht gefüttert. Die Kühe bekommen es in Mahlzeit mit besserem Heu. Oder man gibt es ihnen als Vorspeise, als „Entree“, nicht um ihren Appetit zu reizen, sondern in der berechtigten Annahme, daß sie es liegen lassen, wenn sie vorher schon besseres Futter bekommen haben. Vor der Mahd hat die Vegetation der sauren Wiesen einen schweren dunklen Ton, bald danach verzerrt sie sich zwar einigermaßen, aber sehr bald wird sie braun, ganz düster braun. Und so bleibt sie die kalte Jahreszeit hindurch, so lange nicht der Schnee sie unseren Blicken ganz entzieht. Düster wie die Vegetation ist auch die Tierwelt auf diesen nassen Wiesen. Kein Schmetterling, kein blauer Vogel besucht sie. Es wimmelt hier von blauen Schnecken. Die Frösche und Kröten finden hier eine gute Mahlzeit. Und sie sind es wieder, die auch die Ringelnatter nach diesen feuchten Plätzen führen. An warmen Tagen sieht man sie mit ihrem glatten, langen, biegsamen Körper sich leicht durch die Schachtelhalme und Seggen schlängeln.

In neuerer Zeit hat man viele von diesen sauren Wiesen durch Überschüttung mit Erde in gute Grasländer umgewandelt. Auch die Graswiesen selbst nehmen unter der Einwirkung des Menschen einen anderen Charakter an. Durch Aussaat von bevorzugten Futtergewächsen wird auch dieser Vegetationsform allmäßlig der Stempel der Kultur aufgedrückt. Die Düngung mit Kainit und Thomasmehl, die allenthalben bei intensivem Betrieb der Landwirtschaft angewendet wird, begünstigt zudem das Aufkommen von einigen wenigen guten Kulturgräsern und der Schmetterlingsgewächse, zumal der kleine Klee der Pflanzen. Die Leppigkeit des Wachstums wird dadurch auf vielen von Natur aus dünnen Wiesen erhöht, aber die Buntfarbigkeit schwundet mehr und mehr. Zumerhin dürfte es noch lange dauern, bis die Wiesen im allgemeinen Felder von Futtergewächsen geworden sind. Noch lange werden sie das belebende, buntfarbige, freundliche Element in unserer Landschaft bilden! —

→ • Neue Waffen. • ←

Erzählung von August Strindberg.

(Fortsetzung)

Sie waren ein paar Steinwölfe gegangen und sahen die Hütte zwischen den Böhen hervorschimmern, als sie Tasse abwechselnd wählten und heulen hörten, aber er kam ihnen nicht entgegen, wie er sonst pflegte. Jost lockte ihn, aber er kam doch nicht, sondern flüchtete an furchtbar zu heulen.

„Da haben wir's!“ sagte Thomas.

„Ihre uns nicht in Versuchung,“ sagte Mutter. Als sie die Hütte erreicht hatten, kam Tasse auf drei Beinen herangehumpelt; das vierte war beim Knie ab. Jost untersuchte die Wunde und sagte nur: „Axt.“ Vater und Mutter schwiegen. Tasse wurde hinuntergetragen und ins Bett gelegt, wo er verbunden wurde.

Nach dem Mittag gingen Thomas und Jost auf die Felder hinaus. Der Roggen stand schön und blühte bald. Sie gingen weiter und kamen zum Albenfelde. Der Baum war durchbrochen, und das ganze Aststück von wilden Schwärmen durchwühlt.

Da sagte Thomas:

„Wenn der Lagman oben in Stockholm sitzt und dafür bezahlt hat, daß er das Gesetz auf Daland handhabt, wenn der Lagman im Jahr fünfzig Ochsen, zwölftausend Hühner, dreihundert Pfund Milch- und Schweinefleisch, dreihundert Pfund Butter und Käse, dreihundert Pfund Brot und zweihundert Tonnen Korn ansieht, so frage ich mich, ob nicht der Bauer, der ihn mit all diesem unterhalten soll, verpflichtet ist, den Jahreszuschlag zu schützen, denn sonst kriegt der Lagman seine Mente nicht, und dann verfällt Gesetz und Recht. Wenn der Fuchs uns die Hühner nimmt, die der Lagman aufessen soll, so frage ich mich, ob man nicht recht tut, wenn man dem Fuchs das hingibt, denn schließlich kann man ihn nicht, wenn man einen Hund mit drei Beinen und keinen Bogen hat. Was sagst Du, Jost?“

„Ich sage nichts, denn ich will keine Zeugen haben.“

„Es ist gut,“ sagte Vater. „Dann ich mich daran verlassen?“

„So sicher wie darauf, daß der Fuchs die Hühner in Frieden läßt, wenn er mehr Brot gefressen hat.“

„Mutter wird wohl verrückt, wenn sie dies letzte hört,“ sagte Thomas.

„Dann müssen wir sie wieder klug machen.“

Vater Thomas nahm eine Milbe auf, betrachtete sie nachdenklich und sagte:

„Dass sie solche Milben lieben.“

„Milben's wohl! Aber dann werden sie noch besser schmieden, wenn sie groß und dick sind. Wir haben wohl noch welche vom vorigen Jahr, Vater?“

„Ein paar Tonnen etwa.“

„Das stopft,“ sagte Jost.

Dann gingen sie heim mit schweren Schritten. Aber als sie wieder ans Feld kamen, hörten sie ein furchterliches Grunzen, mit Schreien und Winseln gemischt, und ihre Schritte beeilend, sahen sie bald eine ganze Familie von den königlichen Tieren sich am Roggen ergötzen. Der Eber ging ins Feld hinein wie ein Pfeil, die Sau rollte sich wie eine Walze, so daß die manushohen Hälme, welche die zulässige Größe trugen, sich niedersetzten wie eine Platte; und rings umher sprangen sechs halbwachsene Frischlinge und egten, so gut sie konnten. Thomas und Jost stießen gleichzeitig ein Hallo aus, sowohl aus Neugier, wie aus Furcht, und auch in der Hoffnung, die Tiere verschrecken zu können. Der Eber hörte mit dem Pfliügen auf und guckte die Friedensstörer an; die Sau hielt in der rollenden Bewegung inne und wartete, halb auf dem Rücken liegend, ab, was der Eber für Maßregeln ergreifen würde, und die Frischlinge warteten auf ein Zeichen von der Mutter. Der Eber nahm seine Arbeit wieder auf.

Da stieg Jost auf den Baum hinauf und stieß ein so gesellendes und anhaltendes Geschrei aus, daß Mutter zu Hause von der Höhe antwortete, denn sie glaubte, man rieße sie.

Da erhob der Eber den Kopf und zeigte seine weißen Hauer, senkte ihn dann wieder und kam Schritt für Schritt auf Jost zu.

„In den Baum hinauf,“ schrie Thomas und war in einem Nu auf einer Steifer, aber Jost stand noch auf dem Baum.

Als der Eber Thomas' schnelle Bewegung sah, lief er nach dem Baum auf dem Jost stand, und als er heran gekommen war, legte er sich mit der ganzen Breitsseite dagegen und stieg an, sich so gewaltig zu scheuern, daß die Einfridigung schwankte. Darauf riß er mit den Hauern ein Loch, steckte die Schnauze hinein, und nun legte er los, und leuchtend und schauend wußte er das Loch immer größer. Als Jost sah, daß die Stellung unhaltbar war, sprang er herab und hastete eine Steifer hinauf. Und es war Zeit, denn gleich darauf war der Eber durch und scheuerte die Steifer, daß sie schwankte.

„Was sagst Du hierzu, Vater?“ sagte Jost.

„Das ist die Tugend der Sau, daß sie ballegt und frisst,“ sagte Vater.

„Die haben es sehr viel leichter als wir,“ sagte Jost. „Sie ernten, wo wir gesät haben, und dann branchen sie keinen Blas zu zählen. Glaubst Du, daß wir heute Nacht im Bett liegen werden? Jesus Christus, da kommt Mutter! Gott Vater, hilf ihr!“

Und die beiden sangen an aus vollem Halse zu schreien. Aber die Alte kam näher und schien nicht zu hören. Sie war noch im Feiertagskleid. Ihre hohe, weiße Mütze, ihr gelber Rock und ihr schwarzes Kleidchen, ihr rotes Türtuch stachen so hell gegen den dunklen Wald ab, daß der wilde Eber erschrak und mit furchterlichem Grunzen durch das Baumloch floh. Seine Augenhörigen, die nur auf das Gelehrte gewartet hatten, verstanden sofort, was los war, und folgten in einem eiligen Gerenue nach.

Thomas und Jost kletterten von den Bäumen herunter. Als Mutter sah, wie der Roggen da lag, schlug sie die Hände zusammen und sagte:

„Nun, Thomas, mußt Du wohl hingehen und klagen, sonst gehe ich selbst. Kannst Du dies ertragen, so exträgst Du Schläge! Denn jetzt sind wir ganz arm geworden und müssen den Winter hindurch Alben essen.“

„Dass wir Alben essen werden, glaube ich nicht,“ sagte Thomas, „aber Klage ich, so geht es mit mir wie mit Mats. Dein so ging es ihm: zuerst mußte er zum Schößen gehen, der schickte ihn zum Länsman, und da mußte er die Sache auf ein Papier schreiben lassen, das vier Mark kostete, gemeint versteht sich. Und dann mußte er nach Kalmar reisen, und das kostete schweres Geld. Und als er nach Kalmar in die Schreibstube des Vogtes kam, sahen sie das Papier für sechs Mark an, schickten ihn nach Stockholm, und das kostete ihm zwanzig Mark, Summa dreißig Mark. Aber als er in die königliche Oberkanzlei hinauskam, siehe, da war es nicht das Papier, das es sein sollte, und dann waren keine Marginalien dabei. Aber da ging Mats mit den Papieren zum König hinauf. Der war sehr gnädig und fragte, ob Mats Zeugen bei sich habe; aber siehe, das hatte Mats nicht, und da konnte nichts bei der Sache getan werden. Aber da antwortete Mats, daß Schweine keine Zeugen bei sich zu haben pflegen, wenn sie in fremden Neckern wühlen. Aber da wurde der König böse und sagte, man würde Mats enthaupten, wenn er so aufsgeehre. Nun, Mats konnte nicht weitergehen, denn zu Gott darf man nicht gehen, wenn man will, und er scheint sich nicht in die Gerechtsame zu mischen, und darum muß Mats Haus und Hof verlassen, und Gott beschütze uns vor der Gerechtsame.“

„Haben sie auch die Alben aufgefressen?“ brach die Alte aus, die von der ganzen Heide Thomas' nur den Kernpunkt festhielt.

„Ja, aber Jost sagt, es gäbe noch welche vom vorigen Jahr, und dann glaubt er, daß der Fuchs noch etwas übrig gelassen hat vom vorigen Winter. Und hilft das nicht, so müssen wir auf etwas anderes kommen! Aber nun sage ich: wenn wir unsere Siedlung nicht aus dem Acker nehmen können, so müssen wir sie wohl aus der See nehmen! Und

wenn wir sie gut aus Land bekommen haben, dann sind wir es, die den Stand von den Schuhen schütteln und Lebewohl sagen, und dann müssen Gerechtsame und Regierung sich nach dem Blas umsehen. Und jetzt, gute Freunde, müssen wir die Feiertagslappen ablegen und Garu in die See segen. Hier hilft es nicht, die Arme zu kreuzen und schlafen zu gehen, denn nachdem einer die guten Tage gehabt hat, so muss er auch die bösen hinnnehmen!“

„Aber nicht länger als bis zum Herbst,“ sagte Jost.

„Nicht länger als bis zum Herbst,“ sagte Thomas. Und dann gingen sie nach Hause und kleideten sich nun und fuhren auf die See hinaus. — —

Es war ein Septembertag. Es hatte seit acht Tagen ein tobender, nördlicher Sturm geherrscht, der das Meer viele Meilen tief aufwühlte; die Wogen warfen den Sand auf den Ufern auf und legten ihn in Wällen oben auf die Fangstränge; und sobald der Sand getrocknet war, wehte der Wind ihn immer mehr und mehr auf, und jetzt, nachdem in den Hundertagen ein unerwarteter Waldbrand den leichten Schuh vom Flugsand verbrannt hatte, wirbelten die alten Sandhaufen von neuem und zogen mit der Flugsache aufs Land hinauf. Von der Hütte des Blasbanern, die auch verbrannt war, sah man nicht eine Spur mehr, und Roggenfeld und Albenacker waren nur Sandbälle. Ebenso hatte das Feuer mit dem Besitztum der Nachbarn verfahren, und sie selbst hielten sich in ihren Scheuern draußen auf den Schären auf, wo sie fischten. Es war also kein froher Anblick für den Lagman, als er heute auf der großen Herbstjagd an den Strand hinunterkam; und auch vorher war er nicht froh geworden, denn wie auch die Hunde gehetzt und die Wildtiere hallot und mit den Hörnern geblasen hatten, nicht eine einzige Schweinespur hatte man gesehen. Zum Glück für den Lagman hatten die königlichen Prinzessinnen und Prinzen anderer zu tun und infolgedessen an der Jagd nicht teilnehmen können.

Der Sturm brüllte in den Steiferstrukturen, die Pferde schauerten, die Hörner klirrten, und es war bereits spät am Nachmittag, als die leiste Koppel, die noch nicht ermischt war, Standort vor einem Weizborndickicht gab. Der etwas abgeklärte Jagdeifer lebte auf, und bald waren alle Jäger versammelt. Die Hunde konnten nicht weiter eindringen vor Dornen und Stacheln, sondern die Jagdknechte fingen an mit den Axtten drein zu hauen, während die Jäger sich in einen Kreis stellten, den Spieß fertig, die wilden Tiere zu empfangen, wenn sie herangestürzt kämen. Der Kühste von den Knechten hatte eine Offnung bis an den Bergabhang gemacht, an den sich das Dickicht lehnte, als er rückwärts hinauskam und sich verwünschte, wenn er nicht im Dunkel die Biester von sowohl Eber, Sau wie Frischlingen gesehen habe. Man hezte wieder die Hunde, aber die kamen bald zurück, winselnd und schauend als wenn sie etwas Eliges gerochen hätten. Da geriet der Lagman in Wut, und nachdem er den Griff seines Spießes probiert hatte, ging er in die Büsche hinein. Als er die Tiere schimmern sah, stieß er zu; die Klinke blieb stecken, aber nicht ein Laut oder eine Bewegung war von den eingekreisten Tieren zu bemerken. Aber hinaus stürzte der Lagman, sich die Hand vor die Nase haltend, denn im selben Augenblick verbreitete sich ein so furchtbarer Gestank, daß sogar die Knechte zurückwichen. Man hatte auf Blas gesagt. Der Lagman ließ zur Rückfahrt blasen, und bei sich schwirrte er einen hohen Eid, daß die Bauern dies teuer bezahlen würden; denn er erriet gleich, daß die Bauern die Schuldigen waren.

Der Rückzug geschah unter einer gewissen Verstimming, denn die Zurißungen waren groß gewesen und die Erwartungen nicht weniger. Allerdings hatte man am Morgen Nebe zur Strecke gebracht, aber das war nichts Nennenswertes, denn das konnte jeder.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Sommernächte.*

Wenn die warmen Nächte kommen,
Blüht am Haus der wilde Wein,
Und die sel'gen Düfte fluten
Voll ins Fenster mir herein,
Und der weisse Mondenschein
Kommt durch dämmernd Blau geschwommen —
Märchentrunken schlaf' ich ein,
Wenn die hellen Nächte kommen!

Wenn die stillen Nächte kommen,
Nicht ein Wipfel schauernd weht,
Singt so süß im dunkeln Garten
Noch die Nachtigall bis spät,
Dass im Traum mir aufersteht,
Was dem Herzen längst genommen,
Und die Sehnsucht wandern geht —
Wenn die warmen Nächte kommen! —

Luit v. Strauss-Torney.

Die Nachbarn. Der Ziehbrunnen liegt zwischen den beiden Anwesen. Wenn die Sturzbeine die klobige Holzwelle dreht und die Kettenglieder rasseln, dann kreischt und quietscht es in den alten Achsenlagern. Und der Einer gleitet hinunter in den Brunnenraum und wird, mit Wasser gefüllt, wieder herausgewunden.

Ein Mädel steht am Brunnen. Mit Kopftuch, aufgeschürztem Stock, in großen Holzschuhen. Den Steinkrug hat sie vor sich hingestellt. Der Holzeimer steht auf dem Brunnenrand; nachlässig hält ihn die linke Hand. Der rechte Arm ist leer herausgerissen in die Hüfte gestemmt. Sie lacht. Der heimbaernde Bursch drückt auf dem Nachbargrundstück lächelt auch. Mit aufgestütztem Arm lehnt er auf der Mauer. Den Hut hat er in den Händen gehoben, wie einer, der nach schwerer Tagesarbeit ordentlich verschwanden will.

Nachbarkind. Sind beide noch ein bissel zu jung und zu dummen zum anbündeln. Werden's aber schon noch lernen.

Nach einem schwülen Sommertage eine stille, kühlende Vollmondnacht. Scharf heben sich Licht und Schatten von einander ab. Wohin die Strahlen dringen, ist alles weiß. Der Brunnen, ein Teil der Mauer, der Pfug, die Giebelwand des einen Hauses, das Mädelchen: wie mit Silber übergossen. Alles andere hat die Nacht mit ihren dunklen Schattensäulen umspinnen.

Das andere. Sie haben es gut, seufzte die Frau des Konditors, als Grete im Sonntagstrakt aus ihrem Schlafkämmerchen in den Laden trat. „Sie werden nun ins Grüne fahren, und ich kann hier hinter den Toren sitzen.“

Grete streifte die grauen Zwirnhandschuhe über die schmalen Finger: „Ei mal, Frau Höpfner! Drei Jahre bin ich nun bei Ihnen und nie hinausgekommen, nie!“

„Haben Sie nicht in jeder Woche einen freien Nachmittag?“

„Ja! Zum Auschlafen! Oder gerade, dass ich meine Mutter einmal besuchen kann. Und wo diewohnt, da ist's erst recht nicht schön. Über heute nehme ich sie mit. Sie erwartet mich am Bahnhof. Und dann — heidi!“

„Für mich wird es ein entsetzlicher Tag werden! Ich bringe Ihnen ein großes Opfer, liebes Kind. Das müssen Sie einsehen.“

„Zu ich auch,“ lachte Grete.

„Aber dann ist es für diesen Sommer vorbei.“

„Ach ja!“ Ein leiser Seufzer. „Dann sage ich wieder jeden Sonntag hier. Geden Sonntag, Frau Höpfner!“

„Sie sind jung.“

„Ja. Ich bin jung.“ Ein kurzes Nachdenken, eine Handbewegung, ein Lachen. „Wer so daran gewöhnt ist, wie ich, der vermisst das andere ja kaum noch!“

„Es ist auch nichts besonderes dabei, Fräulein. Lieber Gott: grüne Bäume, einer wie der andere, 'n paar Blumen und recht viel Unkraut, noch mehr Staub, am meisten Gedränge — mein, da führen Sie hier wirklich genüglicher.“

„Vielleicht. Adieu, Frau Höpfner.“

„Biel Vergnügen, Fräulein! Ach, wie ich Sie beneide!“ —

* Aus „Balladen und Lieder“ von L. v. Strauss-Torney. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. Preis M. 2,50.—

Am Bahnhof begrüßte Grete herzlich die Mutter, eine alte Frau von ein wenig scheuem Wesen. „Nein, ist das ein Leben hier, ist das ein Leben, Gretel!“ Sie wand sich durch einen Menschenhaufen hindurch und klammerte sich an den Arm der Tochter. „Wir sind schon ganz angst geworden unter den vielen Leuten.“

Als sie im Buge saßen, preßte Grete das Gesicht an die Scheiben. Da glitten sie zuerst an der Stadt vorüber. Haus um Haus, Höfe, Plätze, Straßen. Wie eine Flucht schien ihr's aus jahrelanger Gefangenschaft. Auch die anderen im Buge fühlten wohl ähnliches: eine seltsame Erregtheit war in allen, eine Ausgelassenheit und merkwürdige Freude am kleinsten. —

„O, sich mal, wie hell es jetzt wird!“

Die alte Frau nickte. Auf ihren brennenden Wangen erschien ein schwaches Rot: „Mir sind wie draußen!“ Sie schüttelte eifrig den Kopf: „Ich kann mich doch wirklich kaum noch drauf besinnen, wann ich zum letzten Mal aus der Stadt war.“

„Wir waren nie draußen!“ rief Grete.

„Doch, als Vater noch lebte.“ —

Im Garten des kleinen Dorfes wohnten zehn Leute vom mitgebrachten Milbenvorrat. Dazu ein Glas frische Milch.

„So gut hat es mir noch nie geschmeckt!“ behauptete Grete. „O, wie schön ist es hier, Mutter! Wie häßlich ist es bei uns in der Stadt!“ Ihr Entzücken steigerte sich, als sie das Dorf durchwandert hatten und in das Feld einbogen. Weite, unübersehbare Flächen von grünslichen Halmen. Blaue Sterne am Horizonte. Und im dunklen Versteck die leuchtende Feuerblume.

Grete trug ihren Hut in der Hand und sang glückselig vor sich hin. Über kleine Gräben setzte mutwillig ihr Fuß.

„Ich kann Dich nicht wieder.“ Die Mutter konnte kaum folgen.

Und als sie auf der kleinen Anhöhe am Waldrande angelangten, warf sich die Tochter ins Gras: „Hier bleib' ich ewig liegen, Mutter!“

Aber schon nach wenigen Minuten stand sie wieder auf den Füßen, unruhig und die Mutter mit sich ziehend. So weiter der Tag vorschritt, desto größer wurde die Lust in Grete. Durch den Wald ging's über Wiesen, am Flusse entlang. In einem großen Gartenlokal tranken sie Kaffee. Hier tummelte es sich von einer ungeheuren Menschenmenge. Singen, Scherzen, Lachen. Wie ein fröhlicher Haufen lag's in der Luft und auf den Gesichtern. Glückliche Bärchen wandelten vorüber. Und Grete fühlte mehr und mehr, wie auch sie ergriffen wurde von dem großen Durst nach Lebensfreude.

Ein Dampfschiff führte die beiden nach der Stadt zurück. Vor am Bug saß Grete. Wie ein Traum lag nun dieser Tag hinter ihr. Vor ihren Augen spritzte der weiße Schaum des Wassers auf. Ringsum legte sich graue Abenddämmerung auf die Landschaft. Und hinter ihr, auf dem Schiffe, lachten, schwatzten und sangen die Menschen.

Ein Blick fiel auf die Mutter. Die saß ermüdet, mit halboffenen Augen. Und Grete dachte: wenn ich erst einmal so alt sein werde . . . ? Vom Ufer blitzen gelbe Lichter und waren lange Streifen in das dunkle Wasser. Gedämpfte Tanzmusik. Erleuchtete Fenster, hinter denen sich die Paare drehten. In Grete erwachte ein leiser Schmerz.

Nötlicher Dunst schwante über der Stadt. Näher und näher kam die dunkle Masse der Häuser. Fortwährend ertönte die Warnungsglocke des Dampfers. Auf dem Deck war es stiller geworden. Unter finsternen Brücken ging es hindurch. Es war, als bliebe ein Schatten haften auf der bordem so lautlosen Freude. Kühl wehte der Wind. Die Mutter fröstelte.

Und Grete dachte der kommenden Tage. Wie sie wieder sitzen würde hinter den Toren und Leckereien. Die Stunden dehnten sich vor ihr wie eine endlose Wüste. Die Unzufriedenheit nur würde bei ihr sein. Und die Sehnsucht, die Sehnsucht nach dem anderen, das da draußen war . . . an.

Milbenwohnungen auf Pflanzen. Es ist bekannt, dass verschiedene Pflanzen an ihren Blättern und Stengeln Gebilde besitzen, die bestimmt sind, den Ameisen zum Aufenthalt oder auch zur Nahrung zu dienen. Nun ist man in neuerer Zeit auch auf gewisse Einrichtungen aufmerksam geworden, die sich auf der Unterseite von Blättern befinden und die von Milben als Wohnung benutzt werden. Es scheint, dass es sich hier ebenso wie bei den Ameisen um eine Symbiose der Pflanze mit den kleinen Spinnen handelt. Die Ameisen schützen die Blätter vor tierischen Angriffen, die Milben aber säubern die Blätter von pflanzlichen Parasiten, von kleinen Pilzen, Algen, Flechten und Moose. Man hat angenommen, dass die Pflanze auch von der Atmung

und den Exrementen der Milben Nutzen zieht.

Scheint dies nach den neuesten Untersuchungen von Benzig und Chiavera nicht der Fall zu sein.

Milbenwohnungen sind nämlich in ihren Wänden mit einer stärkeren Haut und mit weniger Epidermis versehen, auch entbehren sie der Spaltöffnungen, durch welche sich der Gasausstausch der Pflanze vollzieht.

Es genügt ja auch, dass die Milben die kleinen Parasiten und Epiphyten vertreiben, um der Wurzpflanze nützlich zu sein. Namenslich in den Tropen sind viele Blätter, die keine Milbenwohnungen besitzen, ganz mit Flechten oder anderen mykotischen Gewächsen überzogen.

Aus den Neotropis sind viele Pflanzen, die Milbenwohnungen besitzen. Solcher „Acarophyten“ Pflanzen gibt es eine recht bedeutende Menge, man findet sie bereits 423 Arten. Alle sind Holzgewächse und alle gehören zu den Dicotylen. Auch bei uns kommen Milbenwohnungen auf mehreren Pflanzen, so bei der Erle, der Linde, dem Ahorn, vor. Der Bau dieser Wohnungen ist ziemlich einfach. Sie befinden sich auf der Unterseite der Blätter befinden.

In manchen Fällen halten sich die Milben auch in den Schlupfwinkeln auf, die durch Umbiegen des Mitterrandes gebildet werden. Bei mancher Pflanze sind die Milbenwohnungen durch Querwände in mehrere Kammern geteilt.

Die meisten bestehen aus einfachen, glühchenartigen Vertiefungen, manche aber mehr höhlenartig und besitzen einen doppelten Ausgang. Die Öffnung der Wohnung ist in vielen Fällen von Haaren umgeben, welche etwas größeren Löchern den Eingang versperren.

Auch die Wandungen der Wohnungen selbst sind häufig mit Haaren ausgestattet. Alle diese Einrichtungen machen die Wohnungen zu sicheren Schlupfwinkeln für die Milben, in denen sie unbekümmert leben und ihre Eier ablegen und die Larven aufziehen können.

Mitunter dringen aber doch auch andere Tiere in diese Verstecke ein. So kommt es bisweilen vor, dass Gallmilben sich die Wohnungen aneignen und diese durch Anstechen zur Gallenbildung veranlassen. Ein früherer Forscher hat gemeint, dass die Milbenwohnungen aus den Honigdrüsen entstanden seien,

wie sie manche Pflanzen an ihren Blättern befinden, um damit Ameisen anzulocken. Benzig und Chiavera glauben aber, dass so kriegerisch gesinnte Tiere wie die Ameisen wohl nicht die Einnistung von Milben bei den Honigdrüsen gestattet haben würden.

Außerdem ist aber besonders der Platz für beide Gebilde ein ganz verschiedener. Die für Ameisen bestimmten Honigdrüsen sind gerade an ausspringenden Stellen angebracht, an den Blattstielen, am Blattrande und an den Nebenblättern. Sie sind oft durch

purpurne oder gelbe Färbung noch besonders leicht sichtbar gemacht, dagegen befinden sich die Milbenwohnungen möglichst versteckt zwischen vorspringenden Blattnerven und unter Haaren verborgen.

Auch besitzen manche Pflanzen sowohl Honigdrüsen als auch Milbenwohnungen. Beide sind von einerader in ihrem Aufzetteln wie in ihrer Struktur ganz verschieden, so dass wohl kaum die letzteren aus den Honigdrüsen hervorgegangen sein dürften. Da gegen scheinen sich die Milbenwohnungen nur bei Gelegenheit der Tiere an den Pflanzen zu entwickeln.

Es gibt wenigstens von solchen milbenfreundlichen Pflanzenarten Exemplare, welche keine Wohnungen oder solche auch nur an einigen Blättern ausbilden.

Exemplare, bei denen die kleinen Spinnen fürstlich ferngehalten wurden, entwickelten ebenfalls eine Milbenwohnungen. —

Hygienische Zahntöchter. Aus gesundheitlichen Gründen verdienen Zahntöchter Beachtung, die im wesentlichen aus einem zusammenhängenden Stück Holz von geeigneter Gestalt bestehen. Das Holzstück ist so eingeschnitten, dass man sich jedem Zahntöchter leicht abbrechen kann. Zur Aufstellung solcher Zahntöchter aus einem eingeschnittenen Holzstück dient ein aus Blech gebogener Fuß.

Zahntöchter, vor jeder Verunreinigung bewahrt bleiben, ist mit einem unschädlichen Lehmittel eine Papierlappe an den beiden Längsseiten des Zahntöchers festgesetzt. Aus ästhetischen und gesundheitlichen Gründen sind derartig geformte Zahntöchter sehr wertvoll, da jede Verunreinigung des einzelnen Zahntöcherholzchens gänzlich geschlossen ist.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Zierzu eine Anzeigen-Beilage.